



Offizielles Organ des Deutschen Brauer-Verbandes.

Nr. 11.

Hannover, den 12. März 1892.

2. Jahrgang.

Erscheint jeden Sonnabend. — Abonnement bei direkter Zusendung unter Kreuzband: für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1.50 M., für das Ausland 2 M., pro Quartal. Partienverkauf nach Uebereinkunft. Inzerate die fünfgespaltene Petitzeile 20 Pfg. — Redaktion: Richard Wiehle, Linden-Hannover, Nieschlagstraße 13. Sämtliche Briefe sowie Geldsendungen sind zu adressiren: R. Wiehle, Linden-Hannover, Nieschlagstraße 13.

Das Koalitionsrecht des „freien“ Arbeiters!

Aus Berlin wird uns geschrieben:

In welcher frivolsten Weise mit dem freien Koalitionsrecht eines Brauergesellen in Berliner Brauereien von Seiten der Vorgesetzten grober Mißbrauch getrieben wird, ist uns schon zum Oefteren bewiesen worden, trotzdem seinerzeit mit Unterschrift und Ehrenwort versichert wurde, es keinem Brauer in irgend welcher Weise abzusprechen.

Ein recht bezeichnender Fall ist jetzt in der hiesigen Happoldtschen Brauerei zu verzeichnen. Der dort beschäftigte gewesene Brauergeselle K., der trotz aller Aufforderungen und Stacheln von seinen direkten und indirekten Vorgesetzten doch ein treues Mitglied unseres Vereins, der freilich in „höheren Brauerkreisen“ nur ein sozialdemokratischer genannt wird, geblieben ist, und zwar als einziges Mitglied von besagter Brauerei, sollte schon vor einiger Zeit einmal entlassen werden, weil er einige Aeußerungen bezüglich unseres Vereins einem anderen Kollegen gegenüber — es ist wohl der Vertrauensmann von dem „gutgehumten“ Berliner Brauergesellen-Verein gewesen — fallen gelassen hatte. Damals wurde die Sache jedoch noch auf eine Weise durch das energische Auftreten des betreffenden Kollegen K. derart geregelt, daß derselbe seine Arbeit wieder aufnehmen konnte. Jetzt ist derselbe Kollege K. plötzlich entlassen worden, weil er einem Vergewaltigen unseres Vereins beigewohnt und hierzu auch andere dort arbeitende Kollegen aufgefordert hatte. Der Grund zur Entlassung wurde damit motiviert, daß er zu spät zur Arbeit gekommen sein soll, trotzdem viele dort arbeitende Kollegen und sogar der Obermälzer bezeugten, daß betreffender Kollege zur richtigen Zeit die Arbeit aufgenommen und dieselbe überhaupt stets zur Zufriedenheit geleistet hat.

Derartige Eigenmächtigkeiten von Seiten der indirekten Vorgesetzten in hiesigen Brauereien sind leider oft genug zu verzeichnen, trotzdem dieselben nach der letzten Bewegung nur in seltenen Fällen die Berechtigung hierzu besitzen, da nur dem Braumeister das Recht zur Entlassung zugesprochen ist. Würde dieses strikte befolgt werden, könnten wohl derartige Fälle nicht vorkommen, denn wir nehmen mit Bestimmtheit an, daß hier weder der Braumeister noch der Brauereibesitzer, Herr Happoldt, genügende Kenntnis vom richtigen Sachverhalt hatte. Wie uns sogar von mehreren anderen Kollegen, die dort in Arbeit stehen und sogar dem anderen Brauerverein angehören, gesagt wurde, existiert ein sehr starker Vereinszwang von Seiten mehrerer Vorderburschen und wer sich dem nicht fügt, sondern sein freies Koalitionsrecht wahren will, wird einfach hinausgeschoben, auf welche Weise — ist Nebensache.

Da wir wissen, daß der Brauereibesitzer, Herr Happoldt, derartige Unregelmäßigkeiten in seinem Geschäft nicht duldet, glauben wir sicher, dieser Wink wird genügen, daß von seiner Seite Abhilfe geschaffen wird. P. H.

Chemische Briefe an einen Brauer.

(Nachdruck verboten.)

IX.

(Die schönen Reste. Je schlechter das Malz, um so besser die Träber. Wie der Brauer ein Thierfreund wird! Die Maische. Theorie und Praxis als scheinbare Gegner. Der Kompromiß, auch eine nette Pflanze. Brenner und

Brauer. Theorie und Praxis als wirkliche Gegner. Wie das Malz aufgelöst wird und werden soll. Die Vorwaischapparate. Natürliches und künstliches Filter. Eine Aufgabe der Technik.)

So wäre denn das Gerstenkorn gepußt, gequell, gemalzt, gebarrt und wieder gepußt — nun ist es endlich veredelt genug, um seiner endgiltigen Bestimmung zugeführt zu werden, die wir egoistische Menschen ihm zugebracht haben: was uns wohlschmeckt, saugen und pressen wir aus ihm heraus, der Rest ist — für das liebe Vieh, das übrigens in Bezug auf diese Träber derselben Philosophie huldigt wie der Ritter in Goethes „Faust“, der vom Anblick der schönen Helena hochentzückt ist. Eine neidische Dame meint freilich:

„Das Kleinod ist durch manche Hand gegangen,
Auch die Verguldung ziemlich abgenutzt“
er aber entgegnet:

„Ich halte mich an diese schönen Reste!“
Diese Verehrung der Träber kann ein aufmerksamer Beobachter des menschlichen Lebens öfter bemerken als gewöhnlich geglaubt wird — und die Ochsen und Schweine, welche sich für die Malzhilfen begeistern, sind also menschlich vollkommen gerechtfertigt.

Mitunter haben sie sich sogar den besseren Theil erwählt, denn mag das Malz auch noch so schlecht sein, die Träber leiden nicht darunter, im Gegentheil, je schlechter das Malz, kann man sagen, um so besser die Träber!

So widersprechend diese Behauptung auf den ersten Blick erscheint, so entsprechend ist sie den tatsächlichen Verhältnissen.

Die Aufgabe des Brauers, die ja eigentlich jetzt erst beginnt, wo ihm das fertige Malz überliefert wird — bis dahin war es der Mälzer, der die verantwortliche Redaktion vertrat — besteht darin, aus dem Malz eine Würze, Extrakt, zu bereiten, der all das enthält, was im Malze aufgelöst werden kann. Unlöslich ist auf jeden Fall die Hülse, Schaale, und nur sie sollte dem lieben Vieh geopfert werden. Der Inhalt des Malzkorns soll löslich sein! Wir haben aber bei der Bereitung des Malzes bereits erfahren, daß dieses „fest“ abhängig ist von einer großen Menge Eigenschaften, die das Malzkorn „haben“ muß. Soll und Haben stehen aber, wie oft im Leben, so auch hier, mit einander auf dem Kriegsfuß! Wenn die Gerste beim Malzen irgend welchen Schaden erlitten hat, wird sie nicht jenes „Haben“ von guten Eigenschaften aufweisen, die als „Soll“ der Brauer ihr auf's Konto geschrieben hat. Er verlangt, daß das Malzkorn die Stärke nicht in glasiger, fester Form als gedörrten Kleister enthält, sondern als mürbes Dextrin, das sich zwischen den Fingern leicht zerreiben läßt — wie wir ja als Kennzeichen eines guten Darrenalzes diese Probe erwählten. Er verlangt ferner, daß jener kostbare, durch den Keimprozeß entstandene Saft, der die Wirkung besitzt, Stärke in Zucker umzuwandeln und Diastase (Umwandler) genannt wird, durch die Hitze des Darrens nicht zerstört, sondern ungeschwächt erhalten worden ist, damit er jetzt, im Auflösen des Malzes, seine Schuldigkeit vollständig thun kann.

Je besser das Malz ist, um so mehr entspricht es den Anforderungen des Brauers, enthält also mürbes Dextrin und recht viel Diastase! Es wird dann mit Bechichtigkeit gelingen, das Korn vollständig aufzulösen, d. h. alles Dextrin in löslichen Zucker zu verwandeln, so daß nur noch die Hülse ungelöst übrig bleibt, zumal auch die Eiweißstoffe durch das Keimen und zum Theil durch das Darren in lösliche Form übergeführt wurden. Die Träber bestehen also bei gutem Malz nur aus Hülse!

Je schlechter aber das Malz ist, um so mehr können sich Ochsen und Schweine freuen, nicht nur Hülse, sondern auch verkleistertes und nicht gelöstes Stärkemehl, mit den Schaalen zu erhalten, denn schlechtes Malz löst sich nicht vollständig auf!

Man sieht — unsere Behauptung ist richtig: je schlechter das Malz, um so besser die Träber!

Aber nicht nur der Mälzer kann sich durch seine Arbeit die Gunst des lieben Viehs erringen, auch dem Brauer ist noch Gelegenheit genug gegeben, seiner Thierfreundlichkeit die Zügel schießen zu lassen — die Menschen werden ihm freilich dafür wenig dankbar sein, denn sie sagen: erst kommen wir!

Das beste Malz kann noch derartig mißhandelt werden, daß es ungenügende Würze giebt und recht viele Theile Dextrin ungelöst bleiben! Der Brauer braucht dabei nur einen einzigen Fehler zu begehen: die Diastase nachträglich zu verbrühen, wenn sie der Mälzer nicht vorher schon gebraten hat. Geschmort oder gebraten — das ist der Diastase einverlei; sie ist eine abgeagte Feindin der allzugroßen Erhigung. Während sie in trockenem Zustande eine Hitze von 80 Grad Réaumur verträgt, geht sie in wässriger Lösung schon bei 60 Grad Réaumur zu Grunde, sie gerinnt und verliert ihre Eigenschaft, Stärke, resp. Dextrin in Zucker umzuwandeln.

Demnach wird der Brenner darauf zu achten haben, daß beim Auflösen des Malzkorns die Temperatur von 60 Grad Réaumur nicht überschritten wird; die Maische, wie ja bekanntlich der Drai von Malz und Wasser genannt wird, darf nie gekocht werden, widrigenfalls die Diastase in ihm getödtet und die Umwandlung des Dextrins in Zucker verhindert wird!

Ich weiß ganz genau, daß ein Theil der Leser jetzt wieder unmutig den Kopf schüttelt über den sonderbaren Chemiker, der sich und andern Leuten solch verkehrte Dinge einreden will!

„Wir kochen täglich die Maische“, rufen sicherlich die bairischen Kollegen, „und was für ein Staatsbier wird bei uns gebraut!“

Allerhand Hochachtung vor dem bairischen Bier; es ist ein edler Tropfen, und wenn es nach mir ginge, müßte in ganz Deutschland das Bier nach der bairischen Methode gebraut werden. Aber trotzdem ist meine Behauptung richtig: beim Kochen der Maische wird die Diastase zerstört, und da die Bayern die Maische kochen, verhindern sie die Zuckerbildung.

Da aber ohne Zucker niemals Bier entstehen kann, wie wir später beim Kapitel „Gährung“ noch ganz ausführlich erörtern werden, so muß zwischen Theorie und Praxis doch irgend eine Verbindungsbrücke bestehen, auf der sich Chemiker und Brauer zur Versöhnung die Hände reichen können.

Sie wissen doch, was ein Kompromiß ist? Ein Gewächs, das in national-liberalen Gegenden zum Keimen gebracht, jetzt besonders von den Ultramontanen recht groß gezogen wird: mit der einen Hand giebt man z. B. Volksrechte hin und mit der andern nimmt man z. B. Begünstigung einzelner Unternehmungen auf Kosten der Gesamtheit oder dressirte Frömmigkeit an Stelle der mißliebigen Aufklärung! Diese nette Pflanze, Kompromiß genannt, soll, wie einige Leute meinen, eigentlich des Lebens goldener Baum sein, dem gegenüber alle Theorie grau ist — und was das bairische Brauverfahren betrifft, so haben die gelehrten Leute entschieden Recht und ich muß ihnen zustimmen, so gern ich sonst die Kompromisse miße.

Der bayrische Brauer hütet sich sehr wohl davor, die ganze Maische zu kochen, bevor er durch die ungekochten Theile derselben die Verzuckerung der ganzen Maische zu Stande gebracht hat — und er kann sich diese theilweise Abtötung der Diastase leisten, weil das bayrische Malz aus einer Gerste hergestellt ist, die reichlich Diastase liefert! Es ist ja niemals schwer, auf den Besitz des Ganzen Verzicht zu leisten, wenn man nur einen Theil behält, welcher genügt, wie ja auch — einer unverbürgten Sage nach — es gerade ein bayrischer Pfarrer gewesen sein soll, der einst sagte: Mit dem Eölibat wäre ich schon einverstanden, wenn ich nur meine Köchin behalten darf!

Der bayrische Brauer kocht also zwar die Maische — aber entzagt nicht gänzlich der Diastase! Immerhin bleibt auch dieses Kochen nicht ohne Einfluss auf die Zusammensetzung der Würze und verleiht ihr Eigenschaften, die wir später noch genauer betrachten werden.

Der Brauer hat beim Auflösen des Malzes die Aufgabe, die Diastase vollständig aufzulösen und das Dextrin in gährungsfähigen Zucker zu verwandeln. Der Brenner, welcher ja ebenfalls eine Maische von stärkehaltigen Stoffen verzuckert, um sie durch Gährung in Spiritus zu verwandeln, muß diese theoretische Forderung vollständig erfüllen; was unvergoren bleibt, ist für ihn ein Verlust, denn er kocht ja bekanntlich die gegorene Maische, fängt die abströmenden Wasser- und Spiritusdämpfe auf, und giebt den Rückstand dieser Destillation, die Schlempe, dem Vieh zu trinken, während der Brauer nur die Träber der Landwirtschaft zurückerstattet, sein Gebräu aber den Menschen kredenz, welche nicht Mitglieder der „Heilsarmee“ sind, von der ein vorahnender Dichter schon vor Jahrzehnten sang, als dieser neueste Humbug noch nicht von Amerika zu uns importirt war:

„Sauft Wasser wie das liebe Vieh
Und denkt, es sei Grammbambuli!“

Beim Bierbrauen wird aber keineswegs die gesammte Zuckermenge in Spiritus (Alkohol) verwandelt, ein Theil derselben muß unverändert bleiben; sie erst verleiht ja dem Biere den eigenthümlichen Geschmack, der sich je nach der Menge und der Beschaffenheit dieses unvergorenen Extraktgehaltes richtet. Hervorgehoben wird dieser Unterschied durch die Methode des Maischens, obwohl sich derselbe durch die Ausgestaltung der verschiedenen Methoden auch wieder verwischen läßt. So viel aber steht fest, jedes Brauverfahren schafft in der Praxis eine Würze, die sich von der nach einem anderen Verfahren hergestellten unterscheidet und in Folge dessen auch ein anders schmeckendes Bier hervorbringt. Ich weiß recht wohl, daß verschiedene gelehrte Theoretiker entgegengesetzter Meinung sind und erklären, daß sich aus gleichem Malz auch bei den verschiedensten Maischmethoden dieselbe Würze herstellen lasse. Aber gerade mit der Theorie des Brauverfahrens stimmt diese Anschauung nicht überein und praktisch ist sie meines Wissens noch nicht durch genügende chemische Analysen der Würze bewiesen worden. Ehe wir uns aber den einzelnen Methoden zuwenden, wollen wir die allen gemeinsamen Vorgänge besprechen, welchen der Brauer seine Aufmerksamkeit zuzuwenden hat.

Zunächst hat er — mit so viel Mißtrauen als nur möglich — das ihm überlieferte Darmaalz zu prüfen, ob es nicht glasig, dumpy, säuerlich oder zu frisch ist. Er hat abgelagertes Malz zu verlangen, weil frisches eine trübe, schwer klärbare Würze giebt; ebenso muß er sich gegen altes Malz wehren, das auf dem Boden verstaubt ist und mit dem Staub Millionen von Spaltpilzen zugewehrt erhält. Denn diese Feinde suchen ihm beim Würzeziehen wieder zu schaden, wo sie nur können; sie wollen leben und da beim Brauen der zuckerreiche Teig bei angenehmer Temperatur stundenlang verweilt, finden sie Zeit

und Mittel, um sich reichlich zu vermehren und Säuerungen in der Würze hervorzurufen oder sie schleimig bitter zu machen. Gut geleitete Brauereien reinigen daher auch das Malz, wenn es vom Boden kommt, noch einmal, indem sie es in eine Malzpolirmaschine bringen und dort vom Staube befreien.

Erst dann sollte man zur Verkleinerung des Malzes schreiten. Hierbei kommen aber sofort Theorie und Praxis in Streit. Die Theorie sagt: Je mehr das Malz zerkleinert, je feiner es gemahlen ist, um so leichter wird es sich auflösen können, denn die Diastase, der eingetrocknete, unwandelnde Saft wird dann im Wasser feiner zerteilt, löst sich also rascher; ferner wird dabei auch das Dextrin feiner zerteilt und wird sich leichter lösen, so daß dann das Aufeinanderwirken von Diastase auf Dextrin rascher und vollkommener erfolgen kann.

Der Praktiker lächelt dazu und sagt: Nach's nur! Du wirst schon sehen, wie weit Du damit kommst!

Und es ist wahr — es stellen sich der theoretischen Anforderung eine Menge praktischer Schwierigkeiten in den Weg!

Zunächst ist es sehr schwer, ein feines Malzmehl mit Wasser so einzuteigen, daß keine Klumpen entstehen. Daß letztere ein Unglück sind, liegt auf der Hand, denn sie machen das erstrebte Ziel unerreichbar; es bildet sich bei ihnen eine klebrige Wand, die es verhindert, daß das Wasser in's Innere des Klumpens dringt und dort bleibt das Malzmehl trocken, löst sich nicht und die theoretische Voraussetzungen erleidet Schiffbruch.

Früher — anno dazumal, als man noch mit der Hand das Rührwerk schwang und tapfer im Schweige des Angehens die Mäse schlugen — war ein feingemahltes Mehl überhaupt nicht zu verwenden. Aber auch jetzt, wo ja fast durchwegs kräftige Maschinen das Einrühren des Teiges besorgen, gelingt es nicht, eine vollkommene Einteilung des feingemahlten Malzmehlens zu erreichen, wenn man es im Maischbottich mit Wasser anrührt.

Allerdings ist es der Technik gelungen, Maschinen zu konstruieren, die auch dieses Kunststück zu Wege bringen, aber nicht im Maischbottich, sondern bevor das Malzmehl in denselben gelangt.

Diese Vormaischapparate sind außerordentlich nützlich; sie sorgen dafür, daß das feingezerkte Malz mit feingezerktem Wasser innig gemischt und als dünner Brei in den Maischbottich kommt. Gute Konstruktionen — und deren giebt es mehrere — bewirken eine vollständig klumpenfreie Vermengung auch des feinsten Malzmehlens mit dem Wasser. Diese Schwierigkeit wäre also zu überwinden! Besonders bei Verarbeitung glasigen Malzes ist es sehr zu empfehlen, recht feine Mahlun gen eintreten zu lassen, um die schlechten Eigenschaften des glasigen Malzes, seine schwere Auflösbarkeit, zu beseitigen. Man muß aber zu solch' glasigem, fein gemahlenem Malz einen entsprechenden Theil gutes und gröber geschrotetes Malz verwenden, weil der zweiten praktischen Schwierigkeit, welche sich der theoretisch richtigen Verwendung nur feingemahlten Malzes entgegenstellt, noch keine Maschine vollkommen abgeholfen hat, obwohl deren verschiedene konstruirt sind und auch hier und da zur Zufriedenheit arbeiten.

Diese zweite Schwierigkeit besteht darin, daß der Brenner die verzuckerte Maische von den Hüllsen, den Träbern, ganz klar abtrennen muß und es ihm nicht gelingt, eine solche klare Würze zu ziehen, wenn er sie nicht durch das natürliche Filter der groben Hüllsen hindurch laufen läßt. Wie gesagt — es giebt Apparate zur Läuterung der Maische, aber sie versagen oft, wenn nicht grobe Hüllsen vorhanden sind. Trotzdem ist es aber meiner Meinung nach ein durchaus zu erstrebendes Ziel, das Malz in fein

gemahlenem Zustande verwerten zu können; besonders geringere Malzsorten würden dann eine weit bessere Ausbeute geben. Sicherlich wird auch die nimmer rastende Technik solche Apparate zur Zufriedenheit der Brauer erfinden, vielleicht, indem sie bei den Konstruktionen eine geistige Anleihe macht, welche in der Zuckerrübenzucht zur Verwendung gelangen, um klare Säfte zu erzielen. Die „alte, bewährte“ Methode, nach der der Großvater schon klare Würze zog, muß bei der Brauerei wie bei jeder anderen Industrie den vervollkommenen Apparaten weichen, welche Theorie und Praxis mit Hilfe der modernen Technik erfinden. Bis dahin bleibt der Brauer gezwungen, das sogenannte natürliche Filter der grobgeschroteten Hüllsen zu verwenden und in Folge dessen darf er nur einen Theil seines Malzes fein mahlen, bei manchen Einrichtungen aber nur mit grober Schrotung arbeiten. In welcher Weise er nun das, gröber oder feiner geschrotete Malz im Maischbottich auflöst, um eine klare, zweckentsprechende Würze zu erlangen — davon das nächste Mal.

Ihr
Silesius.

Korrespondenzen.

Hannover. „Versprechen und halten ist zweierlei“, kann man wohl sagen, wenn man die freie Wohnung der Brauereigehülfen auf der Lindener Aktienbrauerei betrachtet und sich die Erklärung der hiesigen Brauereibesitzer vom Juni 1891 in's Gedächtnis ruft. Es wurde in dieser Erklärung gesagt, daß die Brauereigehülfen freie Wohnung, Feuerung u. s. w. hätten. Als nun gar mehrere Brauer in der Volksversammlung im Posthorn es wagten, alles, was die Erklärung besagte, als vollständig unwahr zu bezeichnen, da gerieth die Direktion und der Braumeister (welcher nebenbei bemerkt im kleinen Saale gehorcht oder zufällig zugehört hatte) ganz aus dem Häuschen, man entledigte sich derjenigen, die solches behauptet hatten, auf die bequemste Art, man entließ sie einfach. Wir behaupten nun heute ganz dasselbe. Wir verstehen natürlich unter freier Wohnung nicht die Nehmlichkeit mit den Wohnungen von Sträußlingen — die haben auch freie Wohnung und freies Nachtquartier — sondern wir gehen von dem Standpunkt des freien Arbeiters aus, da wir ja auch die freie Wohnung versteuern müssen. Wenn die Brauer der Lindener Aktienbrauerei freie Wohnung haben, wie die Direktion durch Unterschrift in jener Erklärung besagte, wie konnte es dann vorkommen, daß wir am Freitag, als wir den Lesern der Brauerzeitung dieselbe zustellen wollten, nicht hineingelassen wurden, sondern daß uns vom Portier gesagt wurde, der Direktor hätte es verboten, uns hinein zu lassen? Der Nachtwächter behauptet wieder, der Braumeister hätte es verboten! Wir wollen nur nebenbei bemerken, daß wir 7 Jahre und 2 Monate in der Lindener Aktienbrauerei beschäftigt waren. Oder sollte die freie Wohnung doch nur auf dem Papier stehen und in Wirklichkeit eine unfreie Wohnung sein? Es wurde uns doch bei unserm Weggange bedeutet, daß uns nichts in den Weg gelegt würde, wir hätten ja unsere Arbeit stets gemacht und wir könnten auch deshalb unsere auf der Lindener Aktienbrauerei beschäftigten Freunde besuchen. Leider mußten wir erfahren, daß man dort keine Freunde besitzen darf. Aber an die Direktion und den Braumeister richten wir die Anfrage, was sie unter freier Wohnung verstehen, bis jetzt ist jene Erklärung unwahr. Der Wahrheit ist nicht die Ehre gegeben worden, sonst könnte nicht von freier Wohnung, freier Feuerung u. s. w. die Rede sein. Die Brauereigehülfen aber werden gut thun, wenn sie nach Möglichkeit diese unfreien Wohnungen beseitigen und nach des Tages Arbeit jenen Gefängnissen den Rücken kehren. W.

Im Kampf um's Recht.

Roman aus der Zeit vor hundert Jahren.
Von Emanuel Wurm.

194 (Nachdruck verboten.)

König Ludwig XVI. hatte zwar am 27. April 1789 eine Versammlung der Reichstände einberufen, in der auch der dritte Stand, die Bürger, vertreten waren, allerdings nur diejenigen, welche mindestens 6 Livres jährliche Steuer zahlten und ein dem entsprechendes Vermögen besaßen.

Doch er wie seine Rathgeber hatten sich getäuscht, als sie meinten, jetzt würden sie mit einem Schein des Rechts neue Steuererhebungen bewilligt bekommen; auch die wohlhabenderen Bürger waren schon zu sehr bedrückt und schließlich kam es zum offenen Bruch.

Ein Theil der Priester vereinigte sich mit den Vertretern des dritten Standes und am 17. Juni hatten dieselben, abgeordnet von den Adeligen und deren geistlichen Freunden, sich vereinigt und erklärt, sie würden sich als die Vertreter des französischen Volkes betrachten.

Ein Gewaltstreik sollte diese Nationalversammlung auflösen; als sie am Morgen des 20. Juni sich wieder im Sitzungssaal einfand, war derselbe von Militär besetzt.

Die Abgeordneten, durch diesen Widerstand gereizt, begaben sich nun nach einem Hause, das zu einer Art Turnübung, dem Ballspiel, benutzt zu werden pflegte. Hier, in diesem Ballhause, fanden sich sechshundert Männer zusammen, die feierlich den Eid ablegten, sich nimmermehr zu trennen, sondern sich aller Orten, wo es nur die Umstände gestatteten, zu versammeln, bis die Verfassung des Königsreichs errichtet und auf sicheren Grundlagen befestigt sei.

Wieder betraf der König eine gemeinsame Versammlung der drei Stände und erklärte zum Schluß, daß jeder derselben seine Beratungen gesondert vornehmen solle; jetzt aber befehle er die sofortige Entfernung aller.

Adel und Geistlichkeit fügten sich — der dritte Stand blieb auf seinen Plätzen und als der König wegging, entstand lebhafter Unruhe.

Da kam der Oberzeremonienmeister, der den Befehl des Königs wiederholte.

8.

Die Uhr der alten Kirche von Notre-Dame zu Paris schlug eben zwei, als eine Reisefalesche in die lange Straße einlenkte, die sich hinter dem mächtigen Dome hinzog.

„Durchlauchtigste Prinzessin, wir sind bald am Ziel. Der Frieden des Herrn wird Sie empfangen und Sie dort die ersehnte Ruhe finden lassen, nach der ihr Herz sich sehnt.“

Prinzessin Elise hob ein wenig den Kopf, den sie träumerisch auf die Brust gesenkt hielt. Ihr Blick schweifte hinüber zu dem mächtigen Hause, das von einer hohen Mauer umgeben vor ihr aufstauete.

„Frieden! Ruhe!“ murmelte sie seufzend. „Pater Eusebius, werde ich dort Ruhe finden?“

„Der Herr wird seine Gnade walten lassen und Sie zum zweiten Male erretten! Hat er nicht bereits Wunder an Ihnen bewirkt, Prinzessin? War es nicht die Gnade des Allmächtigen allein, der Sie dem tödtlichen Fieber, das aller Kunst der Ärzte spottete, entriß und wieder genesen ließ?“

Noch schwerer seufzte das junge Mädchen und über das eintrübte so lebensfrohe, jetzt so müde, bleiche Antlitz flog ein bitteres Lächeln.

„Ich wollte, ich wäre gestorben“, klang es leise, fast unhörbar von den schmalen Lippen.

Pater Eusebius sah sie vorwurfsvoll an.

„Prinzessin, wollen Sie sich wieder auflehnen gegen den Willen des Allmächtigen? Was er thut, ist wohlgethan! Er hat Sie wieder gesund gemacht — ja noch mehr! Er hat Ihr Herz erleuchtet und Sie erkennen lassen, daß diese Welt voll Falschheit ist und Heuchelei! Er hat Sie auserwählt zu seinem begnadeten Werkzeug, damit Sie den Lügnern und Heuchlern die Beute entreißen, die jene schon zu besitzen glauben! Durchlauchtigste Prinzessin! Hier ist die Klosterpforte, wir sind am Ziel!“

Der Wagen hielt vor einem hohen Thor, das die Mauer unterbrach. Schwarz vor Alter, düster und unfreundlich blickte hinter derselben das Klostergebäude hervor; die Fenster, welche nach der Straße gingen, waren zugemauert. Diejenigen, welche sich nach der Hofseite wendeten, zeigten enge Gitterstäbe.

Die dünne Stimme eines Glöckchens läutete im Kloster; schrill und streng klang sein Ruf; es lag etwas Hartes, Befehlendes in demselben.

Der Pater erhob sich, um den Wagen zu verlassen, als er bemerkte, wie Elise zusammensank und sich fest an die Rissen der Falesche anpreßte, als wolle sie sich mit Gewalt zurückhalten.

„Durchlauchtigste Prinzessin zögern?“ fragte der Pater ruhig. „Es liegt mir fern, Sie zu überreden! Sie wissen, daß ich dies auch bissher nicht versucht habe, denn der Schritt, den Sie jetzt thun wollen, muß freiwillig geschehen, ganz freiwillig, nur aus eigenster Ueberzeugung und ohne jede Beeinflussung. Ja, theuerste Prinzessin, wenn ich als Freund Ihres Vaters zu Ihnen spreche, so sage ich auch jetzt noch, wie stets bisher: Gehen Sie nicht in's Kloster! Sie sind zu jung, um der Welt entsagen zu können.“

Ihr Haupt war wieder auf die Brust gesunken, die in schmerzlicher Erregung wogte; in den Augen schimmerten Thränen.

„O, wenn Sie auf mich hören wollten“, sprach er lebhafte, „wenn Sie mir vertrauen würden, der ich doch als Freund Ihres Vaters das nächste Unrecht dazu habe! Von Allen sind Sie verlassen worden, Prinzessin, von Allen! Nur Ihre Tante, Fürstin Klementine, meinte es wirklich gut mit Ihnen, nur sie hat es ehrlich gemeint, als sie Ihnen rieth, nicht in's Kloster zu gehen! Ich gebe zu, daß die Fürstin vielleicht zu heftig gegen Sie wurde, daß es Unrecht von ihr war, Ihnen das Verlassen des Schlosses zu verwehren und Sie wie ein Kind — — oder wie eine Gefangene zu behandeln!“

(Fortsetzung folgt.)

Braunschweig. Am Sonntag, den 21. Februar 1892,

Nachmittags 4 Uhr, fand im Vereinslokal zum „Barrischen Hof“ eine öffentliche Brauerverammlung statt mit der Tagesordnung: 1. Das Handwerk früher und jetzt und die gewerkschaftliche Bewegung. 2. Berichterstattung der Generalkommission. 3. Wahl eines Delegierten zur Generalkommission. 4. Verschickenes. Zum ersten Punkt sprach Kollege Wiehle aus Hannover und führte ungefähr Folgendes aus: „Meine Freunde! Es ist bereits zu wiederholten Malen von meiner Seite über vorliegendes Thema gesprochen worden und werde ich mich so kurz als möglich fassen. Alle Bewegungen der Menschheit, alle Klassengegenstände wurzeln in den wirtschaftlichen Verhältnissen der Völker und zwar sind es fast stets 2 Klassen, die um das Dasein ringen. Im Altertum Freier und Sklave, im Mittelalter Feudalherr und Höriger, später Zunftmeister und Geselle, in neuester Zeit Kapitalist und Lohnarbeiter. In den frühesten Zeiten war die produktive Tätigkeit der Menschen sehr beschränkt. Die Natur bot das Meiste in genügender Weise. Die Produktion war die rohe, urkommunische. Jeder arbeitete für den Stamm und der Ertrag dieser Arbeit nährte gemeinschaftlich alle. Mit der Entstehung der Familie beginnt eine neue Produktion, die patriarchalische. Die Familie arbeitete wohl auch noch kommunistisch, aber nicht mehr zum Nutzen des Stammes, sondern der Familie. Hieraus entstand das Privateigentum. Nun zeigte sich schon, daß der Tauschhandel den Bewohnern überflüssige Produkte brachte, was damals der Boden der Bewohnere verbot. Durch diese Spaltung machte sich schon eine gewisse Absonderung geltend, das Land wurde begrenzt u. Aus dieser Produktionsform gestaltete sich die feudalistische und hier treten die Klassengegensätze schon hervor. Wir wissen, welche Kämpfe Feudalherr und Bauer im Mittelalter geführt haben. Den Hörigen wurde alle Arbeit aufgehalten und die Folge war, daß sich dieselben Fähigkeiten aneigneten, daß sie ihren Produkten Formgepräge verleihen konnten, kurz, es trat die Berufsteilung ein. Es entstand der Handwerkerstand. Es ist bekannt, welche Rolle er gespielt und wie der damalige Handwerker auch jede Minute bereit war, das Handwerkszeug in die Ecke zu werfen und zum Speiß oder zur Armbrust zu greifen. Aber auf dem Gebiete der Organisation war vieles Gute an den damaligen Zünften. Ihre Satzungen waren streng, es durfte nicht mehr produziert werden, als konsumiert wurde, es durfte keiner dem andern in's Handwerk pfeifen. Aber die Gesellen hatten sich damals ebenfalls organisiert und auch damals schon wurde gestreikt, so im 15. Jahrhundert von den Schuhmachern in Straßburg und Mainz. Es entstand aber, als das Handwerk sich in seiner höchsten Blüte befand, denselben in seinen eigenen Vertretern eine Opposition, ich erinnere nur an die Zechgelage der Rathsherrn, welche Meister waren, und es trat hierdurch auch der Verfall des Handwerks in den späteren Jahrhunderten deutlich zu Tage. Der Feudale hat ja sein Theil dazu beigetragen, die Meister konnten nicht mehr das produzieren, was verlangt wurde, die Kaufherren ließen auch von anderen Meistern, welche nicht der Gilde angehörten, auf ihre Kosten Waaren fertigen, die Arbeit trennte sich vom Betrieb. Es entstand die Manufaktur der Waarenproduktion. Das Handwerk band sich nun selbst, indem es noch strengere Satzungen aufstellte. Aber es half nichts. Ich erinnere an Friedrich den Großen, welcher den Manufakturen Millionen von Thalern gegeben hat, damit sie schneller vorwärts kämen. War die Einführung der Theilarbeit schon dem Handwerk sehr schädlich, so versetzte ihm doch erst die moderne Großindustrie den Todesstoß. Die Dampfmaschinen haben ihr Nützliches dazu beigetragen. Es entstanden an Stelle der Zwergebetriebe große Fabriken, die Naturkräfte ersetzen den Menschen, und so ist es wohl nicht nötig, noch durch Zahlen zu beweisen, wie die Großindustrie produziert, wie sie täglich Hunderte von Menschenhänden überflüssig macht. So stand es, als 1869 die Gewerbesteuer die volle Entfaltung aller wirtschaftlichen Kräfte zur Folge hatte. Der Krieg von 1870 ging glücklich vorüber und die Gründerperiode oder deren Folgen sind zur Genüge bekannt. Der Krach von 1873 hat Hunderte von Kapitalisten zu Arbeitern gemacht und Hunderte von Arbeitern zu Bettlern. Immer drohender trat der Gegensatz zwischen Arm und Reich hervor. Da erinnerte man sich der Zünfte und alten Zeiten und glaubte die Verhältnisse zu bessern, wenn man die Innungen mit Privilegien ausstattete, ihnen Konzessionen machte. Es galt aber auch, durch dieselben die gewerkschaftliche Bewegung zu hemmen, welche sich immer mehr und mehr entwickelte. Durch die Großproduktion ist aber auch die Schwindelproduktion entstanden, auf die ich näher nicht eingehen will. Das Handwerk wird seinen goldenen Boden niemals wieder erhalten, es ist bereits todt, verschiedene Berufe sind ganz verschwunden. Aber mit ihm werden auch die gelehrten Leute, weil sie theurer sind, immer mehr überflüssig, der Unternehmer sucht sich billige, gefügige Arbeitskräfte. Sehe man sich doch in unserem Berufe um: ist die Arbeitslosigkeit nicht eben so groß, womöglich größer als in anderen Berufen, ist nicht gerade in unserem Gewerbe im Durchschnitt mit die längste Arbeitszeit, trotzdem die Arbeit mit zu den ungesundesten gerechnet werden kann? Meine Freunde, wir dürfen nicht glauben, wenn vielleicht in den großen Städten etwas günstige Arbeitsbedingungen sind, daß es dann überall der Fall ist; würden wir alle jene Fälle berechnen, wo 14, 16, 18 Stunden und noch mehr gearbeitet wird, so würde die durchschnittliche Arbeitszeit bei einem Brauer in Deutschland sehr wenig unter 15 Stunden betragen. Aber muß es nicht unsere heiligste Aufgabe sein, diese un-menschliche Arbeitszeit abzusuchen? Müssen wir nicht bestreben sein, da es so schwer ist, eine auskömmliche, dauernde Existenz zu erringen, möglichst unsere Kräfte zu schonen, damit wir auch der Altersrente theilhaftig werden? Geben denn jene Herren freiwillig etwas, ist nicht Alles erst erkämpft worden? Muß man nicht gerade in den Städten, wo das Einvernehmen mit den Arbeitgebern herrschen soll, sehen, daß zu gewissen Gelegenheiten, wie Stiftungsfeiern u.

unseren Kollegen Honig um den Mund geschmiert wird? Ich möchte nur Erfurt anführen, wo nur 16—17 Mark verdient werden, und trotzdem erklärte auf dem vorigen Delegirten-tage der Vertreter Erfurts: „Wir haben Alles, wir sind zufrieden!“ Daß die Verhältnisse in unserem Gewerbe in Groß- oder Kleinstädten, wie den Dörfern verbesserungsbedürftig sind, weiß Jeder. Ist nicht durch das Eingreifen der Presse schon manches gebessert worden? Die Zwangsküchen, welche oft von Beamten geführt werden, die ungesundeten Wohn- und Schlafstätten! Ich möchte nur Elberfeld anführen. Alle diese Uebelstände gehören an die Deffentlichkeit, und sollen nicht, wie es von verschiedenen Seiten geschieht, mit dem „Mantel der Liebe“ zugedeckt werden. Erkenne ein Jeder den Werth der Presse und lese ein Jeder eine Zeitung, die seine Interessen vertritt, suche ein Jeder seine Kenntnisse auf wirtschaftlichem Gebiete zu bereichern, dann wird Jeder wissen, wie er sich zu verhalten hat. Es ist unsere Aufgabe, uns einen gesunden Körper und Geist zu erhalten, auch genügenden Lohn anzustreben, dann werden wir mehr konsumieren können und es wird dann ein Theil der sozialen Frage gelöst sein. Darum, Kollegen, haltet treu zusammen und seid einig, denn Einigkeit führt zum Siege.“ (Lebhafter Beifall.)

Zum zweiten Punkt der Tagesordnung referirte Herr Kießling über die verfloßene Tätigkeit der Generalkommission. Er führte aus, wie verschiedene Kollegen schon als Mitglieder der Generalkommission angehört und wie sie bestrebt waren, für das Wohl der Gesamtheit thätig zu sein. Der Letzte sei der verstorbene Kollege Meinshausen gewesen, gerade er hätte sich die größte Mühe gegeben, in ihm hätten die Brauer, wie die gesammten Arbeiter einen treuen Mitkämpfer verloren; ihm, der den Todeskeim schon im Leibe hatte, war keine Last zu groß; willig und gern hat er sich aller mit dem Posten verknüpfter Arbeit unterzogen. Redner giebt Einnahmen und Ausgaben der von den Gewerkschaften gesammelten Gelder und die Summe, welche die Brauer Braunschweigs dazu beigetragen, bekannt, und fordert die Kollegen auf, sich weiter hieran zu beteiligen, dann würde der Nutzen nicht ausbleiben. „Neben die Thätigkeit im Allgemeinen“ fährt Herr Kießling fort, „kann ich Ihnen ja Vieles berichten, will mich aber so kurz als möglich fassen. Die Arbeiter in den Zuderfabriken litten unter sehr vielen Mißständen, die durch unsere Thätigkeit beseitigt wurden; so war es noch in verschiedenen anderen Gewerben der Fall. Dann kam Ihre Bewegung, und Sie wissen wohl, was wir mit den Herren Brauereibesitzern vereinbart haben. Sie wissen, daß jahrelang durch Bitten nichts erreicht wurde, erst als der Boykott über die Brauerei Balthorn verhängt wurde, haben die Herren mit uns unterhandelt. Später hatten wir wieder einen Zwist mit der Volkstischen Brauerei zu schlichten, welcher ebenfalls zu Ihren Gunsten ausfiel. Die Bewegung der Fleischer Braunschweigs ist ebenfalls unterstützt worden.“ Nachdem Redner noch die Anwesenden aufgefordert, einen neuen Delegierten zur Generalkommission zu wählen, wie auch recht fest zur Arbeiterbewegung zu halten und thätig für ihre Organisation einzutreten, wurde Kollege Müller und zwar per Stimmzettel als Delegirter gewählt. Hierauf wurden noch verschiedene Fragen an den Herrn Kießling gestellt, welche derselbe bereitwillig beantwortete, und folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die heutige Brauerverammlung erklärt sich mit den Ausführungen der beiden Referenten vollständig einverstanden und verpflichtet mit allen Kräften dafür einzutreten, daß die Brauer Braunschweigs sich ihrer Klassenlage insofern bewußt werden, daß sie nur im festen Zusammenhalten mit den Arbeitern der anderen Berufe ihre Lage besser gestalten können. Mit einem Hoch auf die Arbeiterbewegung wurde um 7¹/₂ Uhr die Versammlung geschlossen.“

Fürth. Am Donnerstag, den 3. März, fand im Vereinslokal eine Versammlung des hiesigen Gauvereins statt. Die Tagesordnung stand: „Vertretung der Brauer auf dem Gewerkschaftskongreß“. Die Versammlung wurde vom Vorsitzenden, Koll. Schuh, um 8¹/₂ Uhr eröffnet, und wies derselbe in kurzen Worten auf die Nothwendigkeit hin, daß gerade die Brauer es nötig hätten, sich mehr Fühlung mit den anderen Gewerkschaften zu verschaffen, und dies sollte jetzt durch Vertretung auf dem Gewerkschaftskongreß geschehen. Hierauf wurde Herr Segitz das Wort erteilt, da derselbe bedeutend mehr Aufschluß über den Gewerkschaftskongreß und alle damit zusammenhängenden Fragen geben kann. Derselbe beleuchtete in einer fast einstündigen Rede die ganze Entwicklung der gewerkschaftlichen Bewegung in Vergangenheit und Gegenwart. Auch legte er den Zweck der Organisation klar und führte alle Erfolge, welche die gewerkschaftliche Bewegung aufzuweisen hat, an. Redner schloß mit den Worten, daß alle Arbeiter ein großes Ganzes bilden müssen, wenn sie den heutigen Unternehmerverbänden wirksam entgegen treten wollen, seinen lehrreichen Vortrag. Derselbe war mit regem Interesse von den Kollegen verfolgt worden und wurde am Schluß mit großem Beifall aufgenommen. Der Vorsitzende gab hierauf bekannt, daß 10 Pf. mehr diesen Monat erhoben würden, was von den Anwesenden einstimmig gebilligt wurde. Sodann sprach sich derselbe tabelnd über den nicht sehr starken Besuch der Versammlung aus; es dürfte bei einer solchen Versammlung keiner fehlen, der nicht geschäftlich verhindert sei. Wenn alle nur das richtige Interesse zeigen und die Nothwendigkeit einer guten Organisation begreifen würden, dann sei schon genug erreicht. Als von einigen Kollegen vorgebracht wurde, daß es etliche Mitglieder gebe, die zu keiner Versammlung kämen, aber dafür desto mehr in der Kantine der Brauerei über alle Beschlüsse nörgelten, gleich mit Austritt drohten und andere Kollegen mit sich fortzureißen suchten, da ergriff Kollege Hofmann das Wort und gab nun in scharfen Worten zu verstehen, daß es nichts schädete, wenn derartige Elemente dem Vereine nicht angehörten, sie schädigten doch nur die gute Sache und müßten eben mit Verachtung gestraft werden, dann würden sie schon zur Einsicht gelangen. Die-

selben verdienten das Wort „Kollege“ überhaupt nicht. Es wäre besser, wenn man sagen könnte: wir sind tüchtige und treue Verbandsmitglieder und wir sind Männer, nicht Weiber. — Der Vorsitzende äußerte darauf, daß zwei Vorsitzende nicht nötig seien, für Lokalverein und für Gauverein, es rufe dies nur Spannung hervor und er lege daher am 1. April sein Amt nieder, werde aber weiter bestrebt sein, zum Besten der Organisation sein Möglichstes zu thun. Kollege Höberle erwiderte, daß es sehr zu bedauern sei, daß der Vorsitzende abtante, denn derselbe hätte sein Amt mit großem Eifer und Umsicht geleitet, gab aber schließlich zu, daß dieser Schritt doch notwendig sei, damit eine Einigung erzielt werde. Sodann wurde von mehreren Kollegen der Antrag gestellt, eine Kommission, bestehend aus 4 Mann, zu wählen, welche die Aufgabe hat, mit den Herren Brauereibesitzern zur Regelung der Arbeits- und Lohnverhältnisse in Unterhandlung zu treten. Es wurde beschloffen, eine allgemeine Brauerverammlung auf Sonntag, den 13. d. M., Abends 7 Uhr, einzuberufen, um in diesem Sinne Schritte zu thun, da sich bei den hiesigen Brauergehilfen die aus Nürnberger Brauereibesitzern bestehende Kommission zur Regelung der Arbeitsverhältnisse eines zweifelhaften Vertrauens erfreut, denn die „Humanität“ dieser Herren habe sich ja zur Genüge erwiesen. Zum Schluß wurde noch ein Bericht über die Berliner Verhältnisse verlesen und erläutert. Allgemeine Entrüstung rief es hervor, als beim Vergleich der hiesigen und dortigen Lohnverhältnisse sich herausstellte, daß in Berlin bei kürzerer Arbeitszeit die Kollegen 40—50 Mk. monatlich mehr verdienen. Hierauf erfolgte der Schluß der für die Kollegen sehr lehrreichen und anregenden Versammlung.

Stuttgart. Der Brauerverein veranstaltete am Sonnabend, den 27. Februar, unter Mitwirkung einer Abtheilung der Musikkapelle des Grenadier-Regiments Königin Olga in den Räumen des Königsbaues einen Ball, welcher durch Erscheinen vieler Masken verschönert wurde. Die Mitglieder hatten sich zahlreich eingefunden. Im Laufe des Abends toastirte Vorstand Jany und brachte auf die Damen, Freunde und Gönner des Vereins ein Hoch aus. Der Besuch kann als ein befriedigender bezeichnet werden, und ein jedes Mitglied ging mit dem Wunsche nach Hause, in den kommenden Jahren wieder solche Festlichkeiten feiern zu dürfen. Der Ball verlief in schönster Harmonie, und die Kollegen trennten sich erst in früher Morgenstunde.

Bilder aus Oberschlesien.

P. Es wird wohl Jedem bekannt sein, daß in Schlesien, namentlich in Oberschlesien, die meisten Brauer fabrizirt werden. Wir wollen heute einmal verschiedene solcher Brauerfabrikanten herausgreifen und dieselben in's rechte Licht stellen, wir glauben damit den Peinböcklern ein ergiebiges Feld für ihre Predigten von dem guten Einvernehmen zwischen Kapital und Arbeit zu eröffnen.

Da ist in erster Linie ein gewisser Herr B. Leo, Brauereibesitzer in Ratibor, ein sehr frommer Herr, welcher nie veräumt hat, täglich um 6 Uhr in die Kirche zu gehen. Dies ist sehr lobenswerth, schon darum, weil der Herr zugleich Stadtrath und Mitglied des Kirchenvorstandes ist. Man sollte nun meinen, daß Herr Leo auch ein „Vater“ seiner Arbeiter wäre. Im Gegentheil! Herr Leo hat überhaupt noch nie oder selten für Geld arbeiten lassen, und wenn er dies gethan, dann nur für den hohen Tageslohn von 1 Mk. Herr Leo ist Inhaber seiner Brauerei seit ca. 30 Jahren und hält regelmäßig seit dieser Zeit 4—5 Lehrlinge. Pro Quartal werden allein von ihm bis 3 Lehrlinge freigesprochen. Angenommen jedes Quartal liefert 2 frischgebackene Gehilfen, so finden wir während der 30 Jahre allein 120 Gesellen durch ihn in die Welt gesetzt. Berechnet man nun, daß alle die Lehrlinge nicht allein 2—3 Jahre umsonst (je nach dem Lehrgeld) gearbeitet haben, sondern daß derselbe auch noch von jedem 240 bis 300 Mk. Lehrgeld eingeholt hat, so erklärt es sich sehr leicht, warum der gute Antel so auf die begehrlischen Gesellen und Faulenzer schimpft, die nicht mehr für 3 Mk. pro Woche arbeiten und nicht mehr den Sonntag über seine Gäste bedienen wollen.

Ähnlich ist es bei dem Innungsbräuer Herrn Kauf, nur mit dem Unterschiede, daß dort 5—6 Lehrlinge und 1 Geselle mit einem Wochenlohn von 4 Mk. beschäftigt werden. Bei den Zusammenkünften der Innung wird aber jedesmal über die begehrlischen Arbeiter losgedonnert und gewarnt, ja keinen einzustellen, der womöglich in Berlin, Hamburg, Hannover u. gearbeitet hat. Nun, die Herren können sicher sein, daß ihnen dort kein überzeugter Gehilfe hinkommt, denn wie jeder Vogel dorthin fliegt, wo das meiste Futter ist, so gehen auch die Gehilfen dahin, wo es etwas zu verdienen giebt und werden — Sozialdemokraten trotz alles Lamentos.

Eine ebensolche Ausbeutungsfirma ist die Schloßbrauerei in Rybnik. Herr Theodor Müller beschäftigt daselbst 1 Braumeister, 4 Vorderburschen mit 120 Mk. Gehalt, ca. 20 Hilfsarbeiter mit 1,30 Mk. Tagelohn und ca. 20 — Staats-Gefangene.

Was sagt nun Herr Penndorf und seine Meute? — Die letzten 2 Burschen erhalten 55—60 Mk. Um das gute Einvernehmen zwischen „Bauhern und Gehilfen“ nicht zu schädigen, veranstaltet Herr Müller jedes Jahr ein Diner, bei dem der Wein in Strömen fließt. Unsere dumme Ansicht ist ja wieder, daß das Geld für das Diner den Burschen als Zulage jeden Monat vielleicht lieber wäre und, wenn sie Diners wollen, sie sich dann selbst welche machen könnten. Was würde wohl Eugen Richters Spar-Agnes dazu sagen, wenn ihr Mann Hilfsarbeiter oder Gehilfe in der Rybniker Brauerei wäre und für eine Familie mit 6 Kindern einen Tagelohn von 1,30 Mk. nach Haus brächte. Ob sie sich auch ein „Kapitälchen“ von 2000 Mk. erparten würde? Die Antwort kann uns vielleicht Herr Penndorf geben. Oder ob sich Agnes vielleicht doch dem Willen des Herrn Müller nicht beugen würde?

Beweise haben wir!! — und kommen einmal später auf das Thema zurück. Sollte es aber einem „guten patriotischen“ Kollegen dennoch einfallen, vielleicht als Gähnführer in dieses Geschäft einzutreten, so könnten wir ihm nur rathen, gleich eine Eismaschine mitzubringen, er darf aber mindestens nicht in Bochum Schienen gefickt haben, denn solche „Sozialdemokraten“ werden nicht geduldet, sondern wegen „Eismangel“ entlassen. So liegt uns folgendes drastische Zeugniß vor:

„Der Brauer (folgt Name) war bei mir seit dem 8. Oktober d. J. bis heute als Gähnführer zu meiner Zufriedenheit thätig. Sein Abgang erfolgte, weil der Betrieb in Folge der eingetretenen gelinden Bitterung eingeschränkt werden mußte. — (Eismangel.) —

Nydnick, 15. 11. 91.

Müller.

Die Staatsgefängenen und Hilfsarbeiter blieben also weiter in Beschäftigung. Wenn den Pennbüchern dieses zu Gesicht kommt — werden sie ihre Pennmütze über die Ohren ziehen und weiter pennen, oder durch einen neuen Verband verhüllen, daß etliche „säkliche Familien zerföhrt werden?“

Wir werden noch Beweise bringen, daß die Herren Braumeister und Vorderburischen sich besser stehen, wenn sie mit gefinnungsrichtigen überzeugten Burischen arbeiten, als mit solchen hündischen, kriechenden Strebern, die sich nicht scheuen, einen Braumeister mit starker Familie herauszuheissen, um selbst die Stelle zu bekommen, wie es dort vorgekommen ist. — Für heute genug!

Lucifer.

Eingefandt.

Die Liedertafel „Typographia“ veranstaltet unter gefälliger Mitwirkung des „Buchbinder-Männerchores“ und des Gesangsvereins „Hannoverscher Sängerkreis“ am 19. März, Abends 8^{1/2}, im Palmengarten, zum Besten der arbeitslosen Buchdrucker eine Abendunterhaltung mit darauffolgendem Tanz.

Das Programm ist reichhaltig. Die Chorlieder werden von den Liedertafeln gemeinsam ausgeführt; der Chor umfaßt über 100 Sänger. Im Solosang und humoristischen Vorträgen wirken erste Kräfte der Liedertafeln mit. Programme (dieselben sind bei Herrn Jul. Wasnuth, Vereinsbuchdrucker, Calenbergerstraße 40, zu haben) für Herren kosten 30 Pfg., für Damen 20 Pfg.; die Tanzkarte 50 Pfg.

Wir laden alle Angehörige sämtlicher Gewerksbranchen zu dieser, wohlthätigen Zwecken dienenden Festlichkeit hiermit ein und hoffen, der Umsatz an Programmen u. s. w. wird ein derartiger sein, daß den arbeitslosen Buchdruckern der Beweis thätigster Unterstützung erbracht werden kann. Hannover, im Februar 1892.

Das Komitee.

Kleine Mittheilungen.

Hannover. Ein Zeichen, daß die von uns vertretene Ansicht, daß die Kleinindustrie immer mehr zurückgehe und aus diesem Grunde das Handwerk immer mehr seinen goldenen Boden verliert und die gelernten Leute demgemäß auch immer mehr überflüssig werden, zeigt der Bericht über die Bierbrauerei der Provinz Westfalen im Etats-

jahr vom 1. April 1890 bis 31. März 1891. Die Zahl der gewerblichen Brauereien hat seit 1886/87 um 85 abgenommen, und zwar haben die Brauereien unter 3000 M. Steuerzahlung sich vermindert, während diejenigen von 15000 M. und mehr Steuerzahlung sich bedeutend vermehrt haben, und zwar von 27 auf 41.

Frankfurt a. M. Die Brauer Adolf Kirchner und Greß waren mit Reinigen der Kellergewölbe in der Brauereigesellschaft (vormals Henninger) beschäftigt und bedienten sich hierzu eines aufgestellten Gerüstes. Beim Weiterrücken des Gerüstes stürzte dasselbe zusammen, wobei Kirchner zu Boden fiel und sich größere Hautverletzungen am Kopfe zuzog, welche seine Ueberbringung in das Krankenhaus nothwendig machten.

München. Der alte berühmte Böttchertanz, der hier im nächsten Jahre wieder aufgeführt werden soll, hat zu einer Kontroverse unter den hiesigen Böttchergesellen geführt. Man streitet sich darüber, ob diejenigen Gesellen, welche bei Meistern arbeiten, oder die Braueriböttcher be-rechtigt sind, den Tanz aufzuführen.

Mürth. Am 17. v. Mts. wurden dem Braumeister der Meißländerischen Brauerei während seiner Abwesenheit Geld, Werthpapiere und Pretiosen gestohlen.

Mudolstadt. Der Brauer Albert Lange aus Jacobs-wald wurde dahier wegen eines falschen Arbeitsbuches verhaftet. Man fand bei ihm noch 22 weitere falsche Legiti-mationen, auf verschiedene Gewerbe lautend.

Milwaukee (Amerika). Die hiesigen Brauereibesitzer haben mit dem Organisator der nationalen Brauarbeiter-Union, Johann Müller, ein Abkommen getroffen, wonach der Boykott des Milwaukee'r Bieres aufgehoben wird. Die Brauerbesitzer erklärten sich auf die Ansprache des Kapl. Pabst damit einverstanden, dem Anschlusse ihrer Arbeiter an den Brauarbeiterverband nichts in den Weg legen zu wollen.

Vermischtes.

— **Ein Urtheil über Streiks.** (Von N. Strajjer, von 1877—1892 Präsident der Internationalen Zigarren-macher-Union von Amerika.) Die Beziehungen der Lohn-arbeiter zu den Fabrikanten haben nicht die Natur einer Kompagnieschaft mit denselben Interessen, Gewinnen und Verlusten, sie gleichen vielmehr dem Verhältniß des Käufers zum Verkäufer einer Waare. Falls organisiert, wird jeder Theil bestrebt sein, für sich die günstigsten Bedingungen bei der gegenseitigen Uebereinkunft zu erlangen. Wenn kein Uebereinkommen erzielt wird, schließt der Fabrikant seine Fabrik — der Arbeiter stellt die Arbeit ein. Man nennt dies entweder einen Ausschluß oder einen Streik. In Wirklichkeit bedeutet es die Anstrengung, einen bestimmten Preis oder Werth für Geschicklichkeit oder Verstand zu erhalten, welcher seinem Eigner ein annehmbares Äquivalent für die zu vollbringende Arbeit sichert. Wenn die gegen-seitigen Interessen durch die Verhandlungen nicht ermittelt werden können, verändern sich die Positionen in zwei feindliche Lager, wovon ein jeder Theil bereit ist, den Gegner zu zerstören. Die stärkste Seite schreibt die Bedingungen des Friedens vor, unter welchen das Arbeitsverhältniß wieder hergestellt werden kann. Es ist nicht Gerechtigkeit, welche siegt, sondern Macht. Die bestdisziplinierte Kraft, die vollständigste Organisation und die stärksten finanziellen

Mittel bedingen die Macht, welche in dem Ausgange der gewerblichen Streitigkeiten als Gerechtigkeit anerkannt wird. Gewerkschaften, gut organisiert und diszipliniert, führen glänzendsten keine Streiks, sie entmuthigen vorläufige und vorbereitete Bewegungen, um wirkliche oder eingebildete Beschwerden zu beseitigen. Ein Streik sollte nicht antenommen werden, bevor nicht alle Anstrengungen, sowie solche die Ehre und Würde des Arbeiters zulassen, die Differenzen zu schlichten, fehlgeschlagen sind. Bei Führung eines Streiks sollte Mäßigkeit sich selbst behaupten, auf fallende Sprache, beschimpfende Artikel und Pamphlete in der gerechtesten Sache schädlich und sollten deshalb vermieden werden. Ein Streik sollte in einer ruhigen, energiegelichen Art und Weise geführt werden, ohne andere Prahlen als auf thatsächlich vorhandene Fonds und sichere Quellen. Dies wird einzig die theilnehmende Aufmerksamkeit des Publikums und ein Respektiren unserer Beschwerden sichern.

Bücherschau.

— Soeben erschien: **Lohn- und Arbeitsverhältnisse im deutschen Drechslergewerbe.** Eine Zusammenstellung statistischer Aufnahmen vom April 1890 bis April 1891. Herausgegeben von der zentralen statistischen Kommission der Vereinigung der Drechsler und Berufsgenossen Deutschlands, zu Halle a. S. 96 Seiten Broschürenformat. Preis 50 Pf. Verlag von Th. Leipziger (Fachzeitung für Drechsler) Hamburg-St. Georg, an der Koppel 79.

In dem vorliegenden Buche wird uns in ausführlicher Weise auf Grund eingehender statistischer Erhebungen die Lage der Arbeiter im Drechslergewerbe aus 83 Ortschaften Deutschlands vorgeführt. Die einzelnen Angaben geben uns Aufschluß über die Löhne, Arbeitszeit, Alter, Krankheit, Arbeitslosigkeit der Arbeiter, ob dieselben Soldat waren, wie die Arbeitsräume, Werkzeuge beschaffen sind u. s. w. Diese Angaben sind aus jeder einzelnen Stadt getrennt aufgeführt, während aus mehreren tabellarischen Zusammenstellungen zum Schluß ein Gesamtbild zu ersehen ist. In einem Nachwort ist dann noch außer einer kurzen Darlegung der Bestrebungen der Organisation eine gebräugte Schilderung des Entstehens und der Entwicklung der zentralisirten Vereinigung der deutschen Drechslerarbeiter gegeben. Wir können die Anschaffung dieses Buches jedem Angehörigen des Drechslergewerbes besonders, sowie auch sonst Jedermann, der sich über die gewerblichen Verhältnisse im Allgemeinen und die Lage der Arbeiter im Besonderen orientiren will, nur empfehlen, zumal der Preis von 50 Pf. für den dauernd werthvollen Inhalt als ein sehr geringer bezeichnet werden kann.

Von den Gauvereinen empfohlene

Brauerverkehr:

Berlin: Hauptverkehr der Brauer Urbanstraße 5. Restaurant. Billiges Logis.
Braunschweig: Gasthaus „Bayrischer Hof“, Ch. Everling, Delsblägen 40.
Cassel: Ch. Wiegandt, Kasernenstraße Nr. 3.
Dortmund: J. Kredel, Hauptbrauerverkehr, Stubengasse.
Dortmund: H. Steinbach, Kampstraße 1.
Hannover: Latjes Gasthaus zum neuen Kleeblatt, Knochenhauerstraße 5.
Hamburg: Paul Meyer, Niedernstraße 96, in der Nähe sämtlicher Bahnhöfe und Gast- und Logirhaus, B. Pfabe, St. Pauli.
Hamburg: Vom Gauverein Hamburg wird der Brauer-Verkehr, Hammonia-Gesellschaftshaus, Hohe Bleichen 30, den Kollegen bestens empfohlen.
München: Brauer-Verkehr des Münchener Brauer-Vereins, Goldener Schwan, Theresienplatz, und Weißer Elefant, Jakobstraße.

Inserate.

Gesangverein „Hornblüthe“.

Die regelmäßigen Uebungsstunden finden Mittwochs Abends 7^{1/2} Uhr im „Bayrischen Hof“ statt.

Alle Kollegen, welche Gesang und gesellige Unterhaltung lieben, ladet zum Beitritt freundlich ein.
Braunschweig. Der Vorstand.

Gasthaus und Brauer-Herberge von Heinrich Schild,

Hannover, Knochenhauerstr. 24.
Gute Betten.

Exile Preise.
Koulaute Bedienung.

Mark 40—45.

Gute Papageien, welche anfangen zu sprechen, werden für 40—45 Mark mit gelegentlichem Bauer unter Post-Nachnahme streng recht verkauft von

B. Pfabe, Brauerverkehr, St. Pauli, 1. Friedrichstr. 44, Hamburg.

Haupt-Brauer-Verkehr

kein Kollegen S. Reichelt

„Gambrinus-Halle“, Westendebeiweg 120, Dortmund, hält sich einer gerügten Beachtung bestens empfohlen.

Billiges Logis.
H. Bier. Gute billige Speisen.

Gauverein Braunschweig.

Sonntag, den 18. März, findet in der „Englischen Krone“ ein

Tanzkränzchen

statt. Hierzu werden sämtliche Mitglieder und Freunde des Vereins freundlichst eingeladen.
Der Vorstand.

Brauer-Verkehr

von
Fr. Meyer (Ed. Bod's Nachflg.)
Gasthaus zum Kleeblatt,
Hannover, Knochenhauerstr. 7.
Gute Betten. Billige Preise.

Berlin.

Endesunterzeichneter bringt den Kollegen, welche noch Sammelstücken zum Seideldenkmal haben, zur Kenntniß, daß zum 19. März cr. Kassenabluß ist. Die rückständigen Kollegen werden daher aufgefordert, die Listen bis zu diesem Termin, gezeichnet oder ungezeichnet, einzuschicken.

Preuss, Münchner Brauhaus.

Hamburg.

Brauer-Verkehr.

Rein am Zeughausmarkt 31 belegenes

Gast- und Logir-Haus

empfehle ich sämtlichen Kollegen.

H. Markgraf.

Brauer-Verkehr von St. Pauli.

Empfehle den geehrten Brauerburischen mein

Gast- und Logir-Haus,

bekanntlich sehr gute Betten, zu billigen Preisen.

B. Pfabe,

1. Friedrichstr. 44, St. Pauli, Hamburg.

Dortmund.

Restauration H. Fleess, Humboldtstr. 6,

geführt vom Kollegen J. Gross,
empfiehlt

Mittag- und Abendessen von 60 Pfg. an.
Gesellschaftszimmer mit Piano und Billard.

Paul Meyer, Niedernstraße 96, HAMBURG,

Haupt-Brauer-Verkehr.
In nächster Nähe sämtlicher Bahnhöfe.

Hammonia-Gesellschaftshaus,

Hamburg, Hohe Bleichen 30.

Zwei grosse Säle, div. Clubzimmer.

Allen Vereinen und Clubs zur Abhaltung von Vällen, Versammlungen, Kränzchen, Hochzeiten u. s. w. bestens empfohlen bei Zufuhr guter Speisen und Getränke.

J. T. L. Reisner.

Vereinstokal des Hamburger Verückdenmacher- und Friseur-Vereins und des Fachvereins der Brauer von Hamburg und Umgegend.

Empfehle allen Kollegen mein reichhaltiges Lager von

Unterhosen, Unterhemden, Arbeitshemden, woll. Westen, Strümpfen, Oberhden., Fragen, Mouschetten, Shlipse etc.

E. O. Vontz, Hannover,
Grasweg 22.

Von dem Gauverein Hannover wird der Haupt-Brauer-

Verkehr von

L. Tatje, Knochenhauerstrasse 5,

den reisenden Kollegen bestens empfohlen.